

„Damit ist es nicht getan! Hören Sie zu, Fräulein: Sie werden mich heiraten! Ich bin ein Trinker, ich bin ein Spieler, ich habe schon einmal im Gefängnis gegessen, und das war nicht, weil ich Äpfel gestohlen hatte. Ich bin kein schöner Mann, wie? Diese Narbe steht mir nicht? Aber sie ist ein kleines Andenken an Ihren Bruder, und darum werden Sie mich heiraten! Ich bin sogar keine schlechte Partie! Kann sein, Sie haben so viel Geld noch nicht gesehen, wie ich in der Tasche habe. Bedenken Sie sich nicht so lange, Fräulein! Ich bin ein ungeduldiger Bräutigam, ich kann nicht warten!“

Und Morlok lacht. Zum erstenmal lacht Morlok, aber es klingt nicht gut. Noch während er sprach, hat sich das Mädchen vorsichtig auf die Tür zu bewegt. Jetzt macht sie zwei, drei schnelle Schritte, aber Morlok ist zur Stelle. Sein harter Griff läßt sie aufstöhnen, ihr Schrei erstickt im Ansatz unter seiner Hand — dann läßt er plötzlich von ihr ab und tritt zurück.

„So wäre es vermutlich auch gegangen!“ sagt er leise und völlig verändert, „aber daran liegt mir nichts. Ich bin doch kein Gorilla!“

Tief atmend steht Fräulein Sanders vor ihm. Sie muß sich mit den Händen am Tisch festhalten, so groß ist die Schwäche in den Knien. Schrecklich klopft das Herz, aber ihre Augen leuchten zornig und voll ungebrochenem Mut. Morlok betrachtet sie mit merkwürdigen Blicken. Wieder spricht er, und seine Stimme klingt fast zärtlich: „Sie gefallen mir! So muß ein Mädchen sein! So müßte mein Mädchen sein!“

Fräulein Sanders schweigt und streicht mechanisch das Haar aus der Stirn. Morlok räuspert sich.

„Haben Sie vielleicht etwas zu trinken da, Fräulein? Ich muß gleich fort. Der Weg zur Stadt ist staubig. Staub kann ein Seemann nicht vertragen . . .“

Das Mädchen überlegt nur einen Augenblick, dann geht sie in den Garten und holt den Korb herein.

Wortlos packt sie den Korb aus und beginnt, den Tisch zu decken. Es sind Äpfel da, ein Kännchen Kaffee, etwas Wurst und Butterbrot. Morlok ist indessen in den Garten gegangen. Sie hört ihn draußen schaufeln und zieht die Stirn in Falten. Sie weiß, daß er den toten Hund vergräbt.

Als er wieder in die Laube kommt, schlenkert er verlegen mit den Armen und setzt sich schließlich an den Tisch. Fräulein Sanders lehnt in der Nähe der Tür und sieht zu, wie er ißt

und trinkt. Er tut es ohne Hast, gleichsam, als ob er sich durchaus zu Hause fühle. Einmal spuckt er rein gedankenlos einen Apfelkern auf den Boden. Fräulein Sanders hustelt mahmend, da entschuldigt er sich verwirrt und höflich: Man ist so viel allein, und die Gesellschaft, die man in den Häfen trifft, ist oft nicht die beste. Er, Morlok, könne sich zur Not in in Gegenwart von Damen wohl benehmen. Er wisse, daß man Apfelkerne hinunterschlucken müsse, weil das Spucken nicht als vornehm gelte.

„Uns Seeleuten, mein Fräulein, fehlt gewöhnlich nur die Frau. Wenn wir irgendwo da draußen auf dem Wasser schwimmen, müssen wir jemand haben, an den wir mit Liebe denken können. Es ist auch gut, wenn man weiß, wohin man sein Geld zu schicken hat. Da geht nicht soviel verloren.“

Der Fall ist eingetreten, daß Fräulein Sanders lächeln muß. Schreck und Zorn sind fortgeflogen. Sie antwortet dem Manne, der sie soeben noch aufs ärgste bedroht und fast mißhandelt hat. Sie plaudert mit ihm unbefangen und sichtlich erheitert, bis er aufsteht, weil es spät geworden ist.

„Ich muß jetzt fort“, sagt er bedauernd, „ich muß noch weiter! Mein Schiff geht morgen mittag raus. Nach Dakar. Übrigens, man nennt mich Tom. Wir könnten über alle diese Dinge noch mal sprechen, wenn ich wiederkomme.“

„Grüßen Sie meinen Bruder, wenn Sie ihm begegnen sollten! Grüßen Sie ihn von mir, und weiter nichts!“

„So soll es sein!“ nickt Morlok ernst. „Sie sind ein feines Mädchen, Fräulein Sanders, das muß ich Ihnen sagen. Ich möchte Ihnen überhaupt noch manches sagen . . .“

„Vielleicht, wenn Sie wiederkommen, Tom Morlok“, sagt Fräulein Sanders freundlich. „Viel Glück zur Reise!“

Sie gibt ihm die Hand, und Morlok geht.

„Die Tür ist offen!“ ruft sie noch. Aber Morlok schüttelt nur den Kopf, grinst und übersteigt mit einem Riesenschritt den Gartenzaun. Es ist ihm bequemer so.

Fräulein Sanders sieht ihm nach. Einmal noch, an der Biegung, wo die Straße zur Stadt hinunterführt, dreht er sich um und winkt. Dann ist er nicht mehr zu sehen.

Aber nach einem Monat kommt ein Brief aus Teneriffa, unterschrieben „Tom“.

Aus den Häfen Westafrikas kommen die nächsten. Unter einem steht: „Gruß! Dein Bruder Karl!“

Und da beginnt Fräulein Sanders, diese Briefe zu erwidern.